

Hans
Schwarz

Glaube und Wissen in einer naturwissenschaftlich-technischen Welt//Gegensatz oder notwendige Ergänzung?¹

Beflügelt durch die industrielle Revolution im 19. Jahrhundert setzte sich immer mehr die Überzeugung durch, dass nur das Tatsachenwissen gelte, also das, was man in Raum und Zeit beschreiben und erfassen könne. Wie etwa der Materialismusstreit zwischen dem Göttinger Professor für Medizin Rudolf Wagner (1805–1864) und dem materialistischen Physiologen Carl Vogt (1817–1895) zeigte, hatte der christliche Glaube einen schweren Stand. Als Rudolf Wagner betonte, dass man die Existenz individueller und sterblicher Seelen nicht ausschließen könne, antwortete Carl Vogt 1854 darauf mit seiner Schrift *Köhlerglaube und Wissenschaft*, in der er der Seele die Existenzberechtigung absprach und religiöse Behauptungen als reine Privatmeinungen abtat, da sie naturwissenschaftlich nicht überprüfbar seien. Auch die Diskussion um die Konsequenzen der Evolutionstheorie von Charles Darwin (1809–1882), in deren Verlauf der Jenaer Zoologe und Naturphilosoph Ernst Haeckel (1834–1919) Gott als ein „gasförmiges Wirbeltier“ bezeichnete, gasförmig, da Gott als reiner Geist angebetet wird, und ein Wirbeltier, da man ihn in personalen Kategorien verstünde, illustriert ebenfalls den Konfrontationskurs zwischen christlichem Glauben und Naturwissenschaft.²

So war es verständlich, dass Karl Barth (1886–1968) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen dicken Trennungsstrich zwischen Theologie und Naturwissenschaften zog und betonte, die Theologie spreche von Schöpfung, wohingegen sich die Naturwissenschaft der Natur zuwende. Die christliche

1 Vortrag, gehalten bei den Theologischen Tagen des Martin-Luther-Bundes in Gallneukirchen am 25. 10. 2001. Gedankt wird der „Zeitwende“ für die Nachdruckerlaubnis, wo der Text schon veröffentlicht worden ist (Zeitwende 72, 2001, 194–203).

2 Ernst Haeckel, *Die Welträtsel*. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie, Leipzig 1912, 177.

Schöpfungslehre kann weder Weltanschauung werden, noch sich auf eine Weltanschauung stützen und auch keine Weltanschauung garantieren. „Sie kann sich *mit den Weltanschauungen nicht ‚auseinandersetzen‘*, d. h. sie kann ihre Aufgabe nicht darin sehen, sich partiell zustimmend zu ihnen und partiell ablehnend gegen sie zu stellen. ... Sie führt das *Gespräch mit den Weltanschauungen* in der Weise, dass sie ihre eigene Erkenntnis ihres eigenen Gegenstandes in der ihr eigenen Begründung und Folgerichtigkeit nicht besser wissend, aber anders wissend, und ihr anderes Wissen nicht verleugnend, sondern entfaltend neben und gegen jene stellt.“³ Der christliche Glaube hatte wieder einen Freiraum gewonnen, in dem er leben konnte. Der Preis dafür war jedoch hoch, denn der Dialog mit den Naturwissenschaften wurde von nun an von vielen Theologen für überflüssig erachtet, und man begab sich in ein selbstgewähltes religiöses Ghetto.

Ein Freiraum hätte sich jedoch auch in ganz anderer Weise ergeben. Zunächst war das noch im 19. Jahrhundert immer fester gefügte und nahezu undurchdringliche Wissensgebäude der Naturwissenschaften durch die Entdeckungen von Albert Einstein (1879–1955), Werner Heisenberg (1901–1976) und Max Planck (1858–1947) in seinen Grundfesten erschüttert worden. Durch die berühmte Formel $E = mc^2$ zeigte Einstein, dass die Materie nicht das unzerstörbare Urdatum unserer Welt ist, sondern sie sich unter bestimmten Bedingungen in Energie überführen ließe und umgekehrt. Fast zur gleichen Zeit als Ernst Haeckel sein Buch *Die Welträtsel* schrieb, in welchem dieser behauptete, dass nahezu alle Rätsel dieser Welt naturwissenschaftlich gelöst seien, postulierte der evangelische Theologe Karl Heim in seinem *Weltbild der Zukunft* (Berlin 1904) ein energetisches Weltbild, das das alte materialistische ablösen würde. Werner Heisenberg zeigte wenig später mit seiner Unschärferelation auf, dass die atomare Struktur unserer Wirklichkeit nicht vollständig und kontinuierlich beschrieben werden kann. Wir bekommen nur bruchstückhafte Augenblicksmomente zu sehen, die wir dann hypothesenhaft miteinander verbinden müssen, um ein Gesamtbild der Wirklichkeit zu erhalten. Schließlich entdeckte Max Planck um 1900, dass Energie nicht kontinuierlich, sondern in Form einzelner Quanten ausgestrahlt wird, eine Entdeckung, die die Erkenntnis verstärkte, dass man die Wirklichkeit nicht mehr deskriptiv, sondern nur in Modellen erfassen und beschreiben kann. Der Naivität einer direkten Naturerkenntnis und Naturbeschreibung, der man noch im 19. Jahrhundert anhing, war damit ein Riegel vorgeschoben.

3 Karl Barth, *Die kirchliche Dogmatik*, Bd. 3: *Die Lehre von der Schöpfung*. Erster Teil, Zollikon/Zürich 1945, 394.

■ Selbst die Modelle, die man sich von der Natur machte, wie etwa das Bohrsche Atommodell, erwiesen sich bei genauerem Eindringen in die Materie als unzureichend. Protonen, Elektronen und Neutronen dienten nur in der Grobzeichnung der Natur als Grundbausteine der Materie. Bei genauerem Hinsehen ergaben sich in oder hinter diesen Grundbausteinen eine Vielzahl von Teilchen, die sehr oft äußerst instabil sind, also in Sekundenbruchteilen zerfallen, und von denen man oft nicht genau weiß, ob sie frei existieren oder sozusagen nur durch den Experimentator produziert werden. Neben der immer noch naturwissenschaftlich ungelösten Frage, was die Welt im Innersten zusammenhält oder woraus sie sich letztendlich aufbaut, entstanden besonders gegen Ende des 20. Jahrhunderts Probleme ganz anderer Art.

■ Während es bis weit in das 20. Jahrhundert hinein selbstverständlich war, dass das technisch Machbare auch in die Tat umgesetzt werden sollte, kam es zu einem ersten Umdenken, nachdem die Langzeitfolgen der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki bekannt wurden. Die Problematik verschärfte sich Ende des 20. Jahrhunderts, als man die genetische Struktur menschlichen und nichtmenschlichen Lebens genauer zu entschlüsseln begann und vor der Möglichkeit stand, natürliches Leben zu verändern. Während diese Möglichkeit auch die Artenvielfalt vergrößern könnte, was von vielen als etwas Positives angesehen wird, weiß man nicht, wie sich solche neuen Lebensformen auf den Menschen und seine Umwelt auswirken. Werden manche dieser neuen Formen so überhand nehmen, dass sie außer Kontrolle geraten und anderes Leben an den Rand drücken oder gar vernichten, ähnlich wie es durch die Einfuhr europäischer Tierarten (Hasen, Ratten, Hunde) nach Australien zu deren explosionsartigen Vermehrung auf Kosten der einheimischen Tierwelt kam? Man wurde also zunehmend unsicher, inwieweit technisch möglicher Fortschritt in die Tat umgesetzt werden sollte.

■ Da sich Naturwissenschaftler und Techniker von ihrem Aufgabenbereich her kaum mit ethischen Fragen beschäftigen, sehen sie sich nach potenziellen Diskussions- und Gesprächspartnern um und entdecken u. a. Theologen und Philosophen, die ethische Grundsatzfragen schon immer mitbedacht haben. Die Theologie wird damit wieder als Diskussionspartner hoffähig, nicht besser wissend, sondern anders wissend. Soweit es um ethische und gesellschaftspolitische Probleme geht, hat man also gegen die Zusammenarbeit mit der Theologie oder der Religion nichts einzuwenden. Die Frage erhebt sich allerdings, ob diese neue Aufgeschlossenheit gegenüber der Theologie nur aus einer momentanen Verlegenheitsposition der Naturwissenschaften entspringt, oder ob sie nicht – wenn auch unbewusst – vom Selbstverständnis der Naturwissenschaften herkommt. Es wäre ja fatal, wenn aus einer momentanen Verlegenheit heraus die Theologen zu Rate gezogen wer-

den und, nachdem der Mohr seine Schuldigkeit getan hat, wieder in ein Ghetto abgeschoben werden würden.

Aufgrund der industriellen Revolutionen im 19. und im 20. Jahrhundert haben es die Naturwissenschaften nach dem Dafürhalten vieler Menschen zumeist mit Wissen und Fakten zu tun, während der christliche Glaube weitgehend in die individuelle Beliebigkeit des Einzelnen abgedrängt wurde, also den Geruch des Beliebigen und Unverbindlichen bekam. Bevor man sich dieser noch weit verbreiteten Meinung anschließt, sollte uns aber die Aussage des amerikanischen Astronomen und Agnostikers Robert Jastrow zu denken geben: „Für den Naturwissenschaftler, der in seinem Glauben an die Macht der Vernunft gelebt hat, endet diese Geschichte wie ein schlechter Traum. Er hat die Berge der Unwissenheit bestiegen; er ist gerade dabei, den höchsten Gipfel zu erklimmen; als er sich über den letzten Felsblock hinaufzieht, da wird er von einer Gruppe von Theologen begrüßt, die dort schon seit Jahrhunderten gesessen sind.“⁴ Ist die Struktur naturwissenschaftlicher Erkenntnis wirklich so grundverschieden von der des christlichen Glaubens, wie man gemeinhin annimmt? Basiert erstere nur auf solidem Wissen und letztere auf subjektivem Glauben?

I. Die Struktur naturwissenschaftlicher Erkenntnis

Wie der naturwissenschaftliche Fortschritt überzeugend aufweist, ist die naturwissenschaftliche Erkenntnis noch nicht abgeschlossen. Ständig wird Neues entdeckt, das entweder dazu dient, bisherige Erkenntnis zu revidieren – die Grundbausteine der Materie sind weder Atome noch Elektronen, Neutronen und Protonen, sondern Quarks –, oder das Neue wird als zusätzliche Erkenntnis eingebracht (die Chromosomen bestehen aus riesigen DNA-Molekülen). Der gegenwärtige Erkenntnisstand in den Naturwissenschaften ist keine Privatsache, wie es die Alchemie im Mittelalter war, sondern hat Öffentlichkeitscharakter. Jede beliebige Person an jedem beliebigen Ort kann sich diesen Erkenntnisstand aneignen, indem sie die entsprechende Literatur einsieht und bestimmte Experimente selbst durchführt. Die Tatsache, dass c die Summe von $a + b$ ist, kann überall und von jedem nachgeprüft werden. Die experimentelle Nachprüfbarkeit bestimmter Ergebnisse trägt zur Wahrscheinlichkeit einer naturwissenschaftlichen Aussage bei. Bei experimentellen Untersuchungen wird aus der Gesamtheit der Phänomene ein Phänomen

4 Robert Jastrow, *God and the Astronomers*, New York 1978, 116.

isoliert und nach vorher festgelegten Kriterien untersucht. Experimentelle Analysen behandeln deshalb nur Teilaspekte, deren Ergebnisse entweder mit Ergebnissen anderer Teilaspekte in Verbindung gebracht oder verallgemeinert werden können. Naturwissenschaftliche Erkenntnis abstrahiert bewusst von der Gesamtheit des Wirklichen. Diese Art der Erkenntnis ist rückwärts gewandt, denn sie bezieht sich auf das, was schon geworden ist und nicht auf das, was gerade wird. Selbst wenn sich der Blick auf gegenwärtige Phänomene richtet, sind sie im Augenblick des Beobachtens schon Vergangenheit. Sie sind soeben geschehen.

Die wissenschaftliche Erkenntnis stellt keinen Bezug zwischen Gegenwärtigem und Vergangenem oder Gegenwärtigem und Zukünftigem her, sondern zwischen Vergangenem und anderem Vergangenem oder in pragmatischer Projektion, zwischen Vergangenem und Zukünftigem. Besonders deutlich wird das in der Astronomie, wo durch Beobachtung von Galaxien, deren Licht Milliarden von Jahren benötigt, um zu uns durchzudringen, Aussagen über die Frühzeit des Universums gemacht werden. Anhand von etwas, was vielleicht schon lange nicht mehr existiert (die Galaxie) werden Feststellungen getroffen über etwas, das längst Vergangenheit ist (die Frühzeit unseres Universums).

Bei solchen Untersuchungen wird vorausgesetzt, dass alle hier und jetzt gültigen Gesetzmäßigkeiten (z. B. die Lichtgeschwindigkeit c als größtmögliche Geschwindigkeit) überall und zu allen Zeiten gegolten haben und noch gelten. Hätten etwa im Weltall in großen Entfernungen von uns und vor hinreichend langen Zeiten andere Gesetzmäßigkeiten gegolten als jene, die wir jetzt bei uns feststellen, könnten wir über den Zustand und die Entstehung des Kosmos nichts aussagen. Wir müssen bestimmte Voraussetzungen machen, die wir letztendlich nicht überprüfen können. Doch selbst auf unserer Erde sind wir hinsichtlich der Erkenntnis der Wirklichkeit nicht auf sicherem Boden. Der Übergang etwa von der experimentell nachprüfaren Behauptung: „Es gibt Dinge oder Vorgänge, von der Art A, welche die Eigenschaft B haben“, zu der Aussage: „Alle Dinge oder Vorgänge von der Art A haben die Eigenschaften B“ wird durch noch so viele nachgeprüfte Dinge oder Vorgänge von der Art A, die die Eigenschaft B haben, nur wahrscheinlicher, aber nicht wahr. Der Übergang von der Vergangenheit, die abgeschlossen und im Prinzip erfahrbar ist, zur Zukunft, ist mit einem Vertrauensrisiko verbunden. Selbst der in der Fernsehreklame oft benutzte Satz: „Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker“, berücksichtigt nicht, dass auch diese Experten uns nur auf mögliche Folgen hinweisen können. Aber sie können uns nicht sagen, was sich wirklich ereignen wird.

Bei vielen Abläufen können wir zwar annehmen, dass die Wahrscheinlichkeit für anderes Verhalten als das, was wir bis jetzt beobachtet haben, so gut wie Null ist. Auch morgen wird die Sonne wieder im Osten aufgehen, und der nächste Winter kommt bestimmt, selbst wenn er noch so mild ausfällt. Aber ganz genau wissen wir das erst, wenn diese Zukunftsprognosen zur Vergangenheit geworden sind und sich bewahrheitet haben. Bei den Risikohinweisen in der Fernsehreklame haben wir noch einen weiteren Unsicherheitsfaktor, nämlich den einzelnen Menschen, der aufgrund seiner Individualität verschieden reagieren kann. Deshalb ist keine noch so genau erstellte Prognose hundertprozentig. Es kann immer Abweichungen geben. Wir müssen im naturwissenschaftlich-technischen Bereich immer mit dem Risiko leben, dass unsere Vorhersagen ungenau oder sogar falsch waren. Wahre Erkenntnis erhalten wir nur in Bezug auf die Vergangenheit und auch dort nur mit bestimmten Einschränkungen. Wie steht es nun mit der Struktur christlicher Erkenntnis? Ist dort nicht alles noch ungenauer und problematischer?

II. Die Struktur christlicher Erkenntnis

Christliche Erkenntnis ist Erkenntnis des Gottes, der sich uns in Jesus Christus zu erkennen gab. Während in der naturwissenschaftlichen Erkenntnis Gott absichtlich nicht vorkommt, da von Gott und seinem Wirken abgesehen wird, wendet sich die christliche Erkenntnis bewusst Gott und seinem Wirken zu. Doch hat es die christliche Erkenntnis nicht mit dem Glauben zu tun und die naturwissenschaftliche Erkenntnis mit der Wirklichkeit, sondern beide Erkenntnisweisen beziehen sich auf die eine Wirklichkeit, die uns zugängliche Erfahrungswelt. Wie Wolfhart Pannenberg in seiner *Wissenschaftstheorie und Theologie* schreibt: Als Wissenschaft von Gott hat die christliche Theologie „dabei kein von anderen Gebieten abgegrenztes, isolierbares Gegenstandsgebiet. Obwohl sie alles, was sie untersucht, unter dem besonderen Gesichtspunkt der Wirklichkeit Gottes behandelt, ist sie doch keine positive Einzelwissenschaft. Denn die Frage nach Gott als der alles bestimmenden Wirklichkeit geht alles Wirkliche an.“⁵ Obwohl die christliche Theologie in Teilgebiete wie etwa praktische Theologie, neute-

5 Wolfhart Pannenberg, *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt am Main 1973, 298.

stamentliche Theologie oder systematische Theologie untergliedert ist, beschränkt sie sich auch in diesen Teildisziplinen nicht auf ein Segment der Wirklichkeit, sondern möchte die ganze Wirklichkeit erfassen.

Wenn Theologie allumfassend ist, besteht dann nicht die Gefahr, dass sie oberflächlich wird, also zu einer Art von Dilettantismus neigt? Diese Gefahr ist dann gegeben, wenn Christen ohne genügend Fachwissen zu bestimmten Problemen, etwa in der Gentechnik, Stellung nehmen. Doch normalerweise kommt es zu keinen Kompetenzüberschreitungen, da die theologische Reflexion nur das zusammenbringt, was im Grunde genommen zusammengehört, nämlich Gott als die alles bestimmende Wirklichkeit und das Wirkliche, oder schlicht und einfach gesagt: Gott und die Welt.

Wie kann man aber nach Ludwig Feuerbach (1804–1872) noch von Gott reden, wenn ihn dieser als eine Projektion menschlicher Wünsche deklarierte? Die sachgerechte Möglichkeit besteht darin, dass man nicht vom Menschen ausgeht, sondern von dem Gott, der sich in der Menschheitsgeschichte zu erkennen gab. Da wir von christlicher Erkenntnis reden, werden wir nicht die ganze Geschichte der Religionen durchstreifen, sondern primär unseren Blick auf die Selbstoffenbarung Gottes in der jüdisch-christlichen Geschichte richten. Diese Offenbarungsgeschichte kulminiert in Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Christus. Im Gegensatz zu experimenteller naturwissenschaftlicher Erkenntnis handelt es sich hier um historisch verifizierbare Erkenntnis. Diese kann ebenfalls von jeder beliebigen Person an jedem Ort nachvollzogen werden. Da sie jedoch geschichtlich ist, ist sie kontingent, d. h. einmalig, und nicht wie in der Retorte wiederholbar. Wir können sie analysieren und interpretieren, aber nicht noch einmal ablaufen lassen, um festzustellen, ob sich A auch im zweiten und dritten Versuch wieder auf B hinbewegt.

Es ist auch deswegen wichtig, die Andersartigkeit der historischen Dimension zu beachten, weil sie den einzelnen Menschen in ihren Ablauf mit einbezieht. Da Gott als die alles bestimmende Wirklichkeit alles Wirkliche angeht, kann ich mich ihm gegenüber nicht neutral verhalten, sondern muss ihm gegenüber Stellung beziehen, ihn also akzeptieren oder verwerfen. Während beim naturwissenschaftlichen Erkennen die Prämissen stillschweigend akzeptiert werden, fordert christliches Erkennen in einem ungleich höheren Maß zur eigenen Stellungnahme auf. Es wird hier sozusagen die Gretchenfrage gestellt, wie wir es mit der Religion halten. Akzeptieren wir Gott als die alles bestimmende Wirklichkeit, dann zerfließt das Wirkliche nicht in einem Wust von Informationen, den man kaum noch übersehen kann, sondern Gott wird zur integralen, alles zusammenhaltenden Gestalt des Wirklichen.

Die Welt ist nun nicht mehr bloße Natur, sondern wird mit Bezug auf Gott als Schöpfung verstanden. Schöpfung bedeutet jedoch mehr als einen

Urknall, dass Gott einmal die Anfangsbedingungen festgelegt hätte und sich seitdem der Kosmos in Eigenständigkeit entfaltet, sondern Schöpfung heißt, Schaffen am Anfang, Bewahren in der Gegenwart und Vollenden in der Zukunft. Aufgrund der Gottesoffenbarung, wie sie im Alten Testament reflektiert wird, spricht der christliche Glaube nicht von einem Urknall, sondern von der Schöpfung der Welt im Anfang. Aufgrund derselben Reflexion bleibt der christliche Glaube nicht bei der Entstehung des Universums und der Evolution des Lebens stehen, sondern kann mit dem amerikanischen Verfasser einer kosmischen Philosophie (*Outlines of Cosmic Philosophy*, 1874), John Fiske (1842–1901), zugestehen, dass „die Evolution die Art und Weise sei, wie Gott in und mit der Natur wirkt“. Schließlich spricht der christliche Glaube weder von einem kollabierenden Universum am Ende, also dass sich die Expansion des Universums in ihr Gegenteil umkehren würde, noch von einem langsamen, aber unaufhörlichen Alterungsprozess des Universums, so dass am Ende der Kosmos leblos dahindriftet. Statt dessen redet der christliche Glaube von der Vollendung in einer Neuschöpfung, wie sie sich vorweg in der Auferweckung Jesu Christi zu neuem Leben abgezeichnet hat.

Gegenüber naturwissenschaftlichen Langzeitprognosen vertritt die christliche Theologie die These von einer neuen Schöpfung Gottes. Sie ist darin begründet, dass Jesus in seinem Geschick die neue Schöpfung schon vorweg abgebildet hat und die Christen, in welcher unvollkommener Form auch immer, vorauslaufend an dieser neuen Schöpfung teilnehmen können. Sowohl die Reflexion der Selbstoffenbarung Gottes, wie sie sich im Alten Testament niedergeschlagen hat, als auch das Wirken und Leben Jesu einschließlich seines Vollmachtsanspruchs, Gott zu repräsentieren, können anhand der biblischen Dokumente nachgeprüft werden. Die endgültige Verifikation Gottes als der alles bestimmenden Wirklichkeit sowie auch der von ihm durch Christus verheißenen neuen Schöpfung können wir jedoch jetzt noch nicht vollziehen. Ähnlich wie die Naturwissenschaften kann der christliche Glaube nur von einer vorläufigen Verifikation reden und muss wie diese ebenfalls auf die endzeitliche Verifizierung alles Wissbaren warten. Der christliche Glaube ist aber kein blinder oder trotziger Glaube, der im Gegensatz zu allem Augenschein steht. Glauben heißt vielmehr darauf vertrauen, dass das folgerichtig zu seinem Ende kommen wird, was sich in der jüdisch-christlichen Offenbarungsgeschichte gezeigt hat. In ähnlicher Weise hofft auch der Naturwissenschaftler, dass seine bisherigen Erkenntnisse nicht über den Haufen geworfen werden, sondern ihre fortlaufende und endgültige Bestätigung finden werden. Christliche und naturwissenschaftliche Erkenntnis gehen also in gewisser Weise parallel.

III. Sinnhafte Ergänzung von Glaube und Wissen

Naturwissenschaftliche Erkenntnis ist immer segmenthaft, da sie Einzelphänomene zu verstehen versucht, die dann mit anderen Phänomenen korreliert werden. Sie ist außerdem partiell, da sie bewusst Gott als die allumfassende Wirklichkeit ausklammert. Hier bietet die Theologie das Ganze der Wirklichkeit als Bezugsrahmen der Einzelphänomene an. Dies ist kein unverbindliches Angebot, weil erst vom Gesamtbezug her das Einzelne in seiner wirklichen Bedeutung verstanden werden kann. Man kann hier in Analogie dazu an die Medizin erinnern, bei der lange Zeit die Behandlung eines Einzelphänomens vorherrschte, etwa eines Magengeschwürs oder einer Herzrhythmusstörung. Bei seiner Behandlung übersah man jedoch häufig, dass es nur Ausdruck einer umfassenderen Existenzstörung war. Erst durch die ganzheitliche Medizin kam der kranke Mensch selbst in den Blick und damit auch das, was Einzelsymptome oft erst auslöste.

Da heute immer lauter die Frage gestellt wird, ob wir unser Können auch in ein Tun umsetzen dürfen und sollen, darf zum Finden einer sachgerechten Antwort unser Bezugsrahmen nicht zu eng gesteckt werden, sondern muss die ganze Wirklichkeit erfassen. Der Gottesbezug, den die christliche Erkenntnis anbietet, ist deshalb keine Option, auf die man verzichten könnte, sondern der Bezugsrahmen, in den unsere naturwissenschaftliche Erkenntnis gestellt werden muss, wenn wir nicht ein partielles Wirklichkeitsverständnis ideologisch verabsolutieren wollen.

Somit muss die Natur wieder als Schöpfung erkannt und anerkannt werden, also nicht nur als etwas, das wir nach unserem Belieben gebrauchen können, sondern als etwas, das unabdingbar mit Gott dem Schöpfer verbunden ist. Verehrt man z. B. die Natur, also eine Sache, so ist dies Götzendienst. Es ergibt sich eine Ideologie, denn die Natur erhält einen Eigenwert, der ihr von der christlichen Erkenntnis her nicht zukommt. Verstehen wir sie jedoch als Schöpfung, so geht jede Ehrfurcht, die sich ihr gegenüber ausdrückt, unmittelbar auf Gott den Schöpfer über, der als ihr Ursprung und Erhalter hinter ihr zu stehen kommt. Nicht zufällig denkt man bei Schöpfung meist auch an Erhaltung, während bei dem Begriff Natur die Verbindung zu Benutzung und Ausbeutung näher liegt.

Was bringt jedoch die Naturwissenschaft der Theologie und die naturwissenschaftliche Erkenntnis der christlichen? Genauso wie naturwissenschaftliches Erkennen von Gottlosigkeit bedroht ist, droht der christlichen Erkenntnis oft die Weltlosigkeit. Christliche Erkenntnis hat es mit Innerlichkeit, mit Schöpfung und Erlösung zu tun. Dabei wird oftmals vergessen, dass wir nicht von der Schöpfung erlöst werden, sondern auf die Erlösung,

d. h. Vollendung der Schöpfung warten. Naturwissenschaftliche Erkenntnis erinnert an den notwendigen Weltbezug und an die verschiedenartigen Segmente, die zu diesem Weltbezug unverzichtbar dazugehören. Genauso wie sich Gottes Selbstoffenbarung in Raum und Zeit, also in unserer Geschichte vollzog, erinnert uns die naturwissenschaftliche Erkenntnis daran, dass die christliche Erkenntnis ohne naturwissenschaftliches Detailwissen leer ist. Man kann nicht von der Schöpfung unter Absehen von der Natur reden. Glaube und Wissen sind keine getrennten Bereiche, die nichts miteinander zu tun haben.

Naturwissenschaftliche Erkenntnis ergründet die beobachtbaren Phänomene der Welt, einschließlich dessen, was an dem historischen Phänomen der Selbstoffenbarung Gottes wissenschaftlich zu ergründen ist. Die Naturwissenschaft liefert also die Strukturen der beobachtbaren Welt, die Theologie hingegen deutet diese Strukturen aufgrund der Selbstoffenbarung Gottes und bestätigt damit gleichsam die Wirklichkeit dieser Phänomene, indem sie diese auf Gott als die alles bestimmende Wirklichkeit bezieht. Sie gibt ihnen einen Sinn, den sie sich selbst nicht geben können, indem sie auf Anfang und Vollendung dieser Phänomene hinweist. Damit bezeugt sie auch die Unergründbarkeit Gottes, in der diese Phänomene ihren letzten Daseinsgrund haben. Christliche Erkenntnis beeinflusst nicht die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung, sondern interpretiert sie. Deshalb braucht man nicht der christlichen Erkenntnis den Abschied zu geben, wenn man sich auf naturwissenschaftliche Erkenntnis einlässt oder umgekehrt, es sei denn, man würde eine von beiden verabsolutieren. Für den christlichen Glauben zerstört die Wissenschaft nicht das Geheimnis des Wirkens Gottes, sondern in jedem neuen Forschungsergebnis wird der Reichtum der Schöpferkraft Gottes verdeutlicht. Von der christlichen Gotteserkenntnis her spiegelt sich in den Phänomenen der Welt die Herrlichkeit Gottes wider und verpflichtet den Naturwissenschaftler zur Ehrfurcht vor der Welt als der Schöpfung Gottes. Der vor Gott verantwortliche Gebrauch der Schöpfungsgüter und der Dank und die Freude über sie sind die sachgemäße Reaktion.

Man darf jedoch nicht folgern, dass der christliche Glaube die naturwissenschaftlichen Ergebnisse ergänzt, erhöht oder vertieft, oder dass gar von diesen Ergebnissen her ein Rückschluss auf Gott und sein Wirken in der Schöpfung möglich wäre. Da im naturwissenschaftlichen Erkennen Gott prinzipiell ausgeklammert wird, kann die Naturwissenschaft Gott weder begründen noch leugnen. Wird dies trotzdem versucht, so handelt es sich um eine Grenzüberschreitung, und naturwissenschaftliches Erkennen wird zur Ideologie verkürzt. Genauso unmöglich ist eine Korrektur naturwissenschaftlicher Erkenntnis vom christlichen Glauben her, selbst wenn dies in der

Vergangenheit manchmal versucht wurde. Naturwissenschaftliche Erkenntnis ist Erkenntnis aufgrund der Prämissen der Naturwissenschaften, ebenso wie christliche Erkenntnis aufgrund der Voraussetzung der Selbstoffenbarung Gottes ist, die in Jesus Christus ihren Höhepunkt fand. Soweit Erkenntnis wahre Erkenntnis ist, wäre es ein Widerspruch in sich selbst, würde man versuchen, sie in ihrem Wahrheitsgehalt zu verändern. Da wir jedoch als Naturwissenschaftler und als Christen in ein und derselben Welt leben, muss das, was vom christlichen Glauben her aussagbar und von der Naturwissenschaft her nachweisbar ist, auf die eine Wirklichkeit bezogen werden, in und mit der wir leben. Diese eine Wirklichkeit wird einerseits als Natur erfahren und andererseits als Schöpfung erkannt. Die Naturerkenntnis gibt dieser Welt ihre Spezifizierung, wie sie in den naturwissenschaftlichen Details zutage tritt. Ihre Erkenntnis als Schöpfung jedoch zeigt den geschichtlichen Rahmen auf, in dem diese Details zu stehen kommen. Somit gibt uns das naturwissenschaftliche Erkennen Zugang zu den Einzelheiten der Natur, während christliches Erkennen uns aufzeigt, wem die Welt ihre Existenz verdankt und wohin die Reise geht.